

MISZELLE

Hannah Lotte Lund

**Biographien jüdischer Frauen:
Plädoyer zur Wiederentdeckung einer berühmten
Frau – Henriette Herz zum 250. Geburtstag**

*Ins Stammbuch der Hofrätthin Herz:
„Gute Gesellschaft hab’ ich gesehn; man nennt sie die gute /
Wenn sie zum kleinsten Gedicht keine Gelegenheit giebt.*

*„Frech wohl bist Du geworden?“ – Es ist kein Wunder. Ihr Götter
Wisst, und wisst nicht allein, wie ich auch fromm bin und treu.
Berlin, den 12. März 1808 A.v. Marwitz“¹*

Henriette Herz, geborene de Lemos (1764–1847), gilt als eine der berühmtesten Salonièren Preußens, wenn nicht sogar als berühmteste. Nachrufe auf sie als „geistige(s) Wahrzeichen von Berlin“, die bereits zu Lebzeiten einsetzten, rühmten ihre Schönheit, Tugend, Bildung und eine Anziehungskraft, dank welcher „seit sechszig Jahren kaum ein bedeutender Mann gelebt, den sie nicht gekannt und der sie nicht verehrt.“² Trotz oder wegen ihrer Berühmtheit ist über Leben und Werk Henriette Herz, ihre eigene intellektuelle und religiöse Entwicklung, Autorschaft und erzieherische Tätigkeit aber wenig Gesichertes bekannt. Bis heute existiert keine Biographie, keine wissenschaftliche Monographie über diese zur Ikone gewordenen Persönlichkeit der Berliner Kulturgeschichte.

Dabei war es keineswegs so, dass ihre ‚gute Gesellschaft‘ keine Gedichte, Briefe und Kommentare entstehen ließ. Zur einseitigen Rezeption hat sicher der Umstand beigetragen, dass Herz selbst einen Großteil ihrer Briefwechsel verbrannte. Vor allem aber hat der für die ‚jüdischen Salons‘ um 1800 symptomatische Tradierungsmodus des „Männer wie... verkehrten bei“ dazu geführt, dass ihr Leben nach dem Tod ihres Mannes und des vermeintlichen Endes des Salons relativ unbeachtet geblieben ist. Ihre eigenen Werke – überliefert sind Übersetzungen von Reiseliteratur und *Jugenderinnerungen*³ – sind kaum bekannt. Die viel zitierten *Erinnerungen der Henriette Herz* sind hingegen das Werk des Publizisten J. Fürst, der den Anspruch erhob, sie habe ihm die Begegnungen mit Berühmtheiten in die Feder diktiert.⁴ Ihre eigenen Memoiren brechen an der Stelle ab, wo ihre Rolle als Gastgeberin beginnt, und sind in Tonfall und Haltung von der Fortschreibung sehr

¹ Stammbuchblatt, ungedruckt, Sammlung Varnhagen, Kraków, Konvolut 118.

² Lewald, Fanny: *Meine Lebensgeschichte*, Bd. 3, Berlin 1862, S. 152.

³ Herz, Henriette: *Jugenderinnerungen*, abgedruckt bei: Landsberg, Hans (Hg.): *Henriette Herz. Ihr Leben und ihre Zeit*, Repr. d. Ausg. v. 1913, Eschborn 2000, S. 101–154.

⁴ Fürst, J.: *Henriette Herz. Ihr Leben und ihre Erinnerungen*, Berlin 1850. Das Initial wird verschieden aufgelöst. Die Identität des Autors ist bis heute nicht ganz geklärt.

verschieden, die schon bei Zeitgenossen als unwahr kritisiert wurde. Die Rolle der Muse besitzt aber anscheinend noch in der Rezeptionsgeschichte des 21. Jahrhundert große Strahlkraft. Die neueste Ausgabe ihrer „Erinnerungen“ macht als ebenso prachtvolle wie unkritische Mischung originärer Quellen mit ungesicherten Zeugnissen Henriette Herz wieder zur Zentralgestalt eines Panoramas der Umbruchszeit – ohne eigene Stimme.⁵

Dass die kritischere Forschung auf die ‚Körpersprache‘ von Henriette Herz fokussiert, ist bezeichnend: „Leben und Ruhm dieser Frau sind von ihrem Körper bestimmt.“⁶ Die Tatsache, dass mehrere Porträts aus verschiedenen Phasen ihres Lebens überliefert sind, und dass sie, gepriesen oder verspottet, als *griechische* Schönheit galt (und sich vielleicht als solche inszenierte), lädt dazu ein, die Form und die Macht der Repräsentation des Jüdischen wie des Weiblichen zu hinterfragen. Besonders um 1800, in einer Zeit, als sich europaweit Debatten „über die bürgerliche Verbesserung der Juden“ wie die „der Weiber“ entfalteten.

Henriette Herz war, was bisher wenig untersucht ist, eine personifizierte Verbindung von sephardischer und aschkenasischer Tradition. Die Familie de Lemos war vor der Inquisition aus Portugal geflüchtet. Herz' Vater, Dr. Benjamin de Lemos (1711–1789), kam aus Altona bei Hamburg ans Jüdische Krankenhaus nach Berlin. In ihren *Jugenderinnerungen* berichtet Herz, er sei immer elegant und milde gewesen und: „Seine Sprache war rein, wie denn überhaupt die portugiesischen Israeliten den jüdischen Jargon und Ton nicht haben.“⁷ Er lebte nach jüdischen Gesetzen, unterrichtete aber seine Tochter nicht darin. Ihre Mutter besorgte ihr Hauslehrer, „die mich im Notwendigsten unterrichten sollten – im Hebräischen, Französischen, Schreiben, Rechnen und Geographie“.⁸ Esther Charleville (1742–1817), französische Abstammung, wird von ihr als tüchtige, aber strenge, durch Krankheit verdrießliche Mutter geschildert, mit der sie dennoch bis zu deren Tod ungetauft zusammenlebte. Henriette Herz' Selbstbild in ihrem autobiographischen Fragment ist das eines seiner Schönheit bewussten, bildungshungrigen Mädchens. 1779 kam es zur Hochzeit – ein Ereignis, in dem sich die Umbruchszeit, in der sich das intellektuelle Berlin und die jüdische Gemeinde befanden, widerspiegelt: Nach jüdischer Tradition wurde sie früh verlobt. Markus Herz (1747–1803), der von ihren Eltern ausgewählte Gatte, war renommierter Arzt und Gelehrter, 17 Jahre älter als die 15-jährige Braut, deren Ausbildung er fortsetzte. Henriette Herz sprach und las schließlich sieben lebende Sprachen und lernte Sanskrit und Altgriechisch so gut, dass es für die Lektüre der Klassiker reichte. Sie bildete sich in Chemie und Physik und konnte nach dem Tod ihres Mannes ihre Kenntnisse zum Broterwerb, dann zum Lebensinhalt machen.

⁵ Henriette Herz. In *Erinnerungen, Briefen und Zeugnissen*, neu ediert von Rainer Schmitz, Berlin 2013. Nach eigenen Angaben hat der Hg. das Original und Material von J.Fürst „zusammengestellt“, allerdings ohne dass kenntlich gemacht wurde, was von wem ist. Ebd., S. 670.

⁶ Weissberg, Liliane: *Weibliche Körpersprachen. Bild und Wort bei Henriette Herz*, in: Dick, Jutta/Hahn, Barbara (Hg.): *Von einer Welt in die andere. Jüdinnen im 19. und 20. Jahrhundert*, Wien 1993, S.71–92, hier S. 82.

⁷ Landsberg, Henriette Herz, 2000, S. 113.

⁸ Landsberg, Henriette Herz, 2000, S. 106.

Das Portrait von Anna Dorothea Therbusch, das zur Hochzeit entstand, versinnbildlicht mehrere Traditionsbrüche: wallende Locken widersprechen dem Gesetz, das Haar zu bedecken. Das Dekolleté ist, wenn auch der Darstellung als Hebe, Göttin der Jugend, geschuldet, sinnlich. Die Tatsache, dass eine griechische Göttin als Bild gewählt wurde, lässt sich lesen als Ausdruck von Akkulturationsbestrebung an ein Bürgertum im Entstehen. Zurecht wurde gefragt, inwieweit Herz sich als Gastgeberin symbolisch den gesellschaftlichen Olymp eroberte. Grenzüberschreitend war die Geselligkeit in jedem Falle, die Männer und Frauen, Adlige, Juden, Christen und Vertreter verschiedener geistesgeschichtlicher Richtungen unter einem Dach zusammenbrachte,



Abb. 1 Anna Dorothea Therbusch, „Henriette Herz als Hebe“ (1778). Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Alte Nationalgalerie

wenn auch nicht immer in derselben Debatte. Die berühmte Anekdote, nach der Markus Herz David Friedländer zur Klärung eines Goethezitates an seine Frau verwiesen haben soll, „die versteht die Kunst, Unsinn zu erklären,“⁹ ist nicht gesichert. Aber das strikte Festhalten des Hausherrn an der Literatur der Aufklärung beziehungsweise die oppositionelle Positionierung jüngerer Gäste und seiner Frau findet sich vielfach in deren Briefen bestätigt. Werke von Friedrich und August Wilhelm Schlegel beispielsweise las Herz mit Gästen, wenn ihr Mann nicht da war. Ungedruckte Billets von Henriette Herz deuten an, dass sie mit Takt und Ironie Gästegruppen sortierte. Im Namen ihres Mannes schrieb sie beispielsweise einem adligen Diplomaten: „Ich ersuche die Herrn v. Brinckmann und v. Burksdorf um das Vergnügen, künftigen Donnerstag in Gesellschaft unseres Humbolds bey mir eine Suppe zu essen. 11ten Aug. 95 M Herz“. In ihrem eigenen Namen schrieb sie: „Im Ernst lieber B. ich weiß noch kein Wort von G. es wäre mir fatal wenn er diesen Abend zu mir käme, ich habe so viele sonderbare Menschen hier.“¹⁰

Vergleicht man verschiedene Quellen aus der sogenannten Salonzzeit, ergibt sich ein Nebeneinander verschiedener geselliger Formate im Hause Herz. Zu den Collegia und etablierten „Herzschen Freitagen“ kam ein „Kränzchen“ Jüngerer, ein empfindsamer „Tugendbund“ und informelle Teerunden.¹¹ Für Henriette Herz waren nach eigener Aussage Studien zu zweit von besonderer Bedeutung, wie diejenigen

⁹ Landsberg, Henriette Herz, 2000, S. 53.

¹⁰ Henriette Herz an Gustav von Brinckmann, 21.8.1795 und o.D., ungedruckt, Brinkmanska Arkivet, Schweden, Konvolut H.

mit Friedrich Schleiermacher, mit dem sie lebenslang eng befreundet blieb. Sie schätzte seine „Zärtlichkeit in der Freundschaft für Frauen“¹². Er machte sie zur ersten Kritikerin seiner Werke, unternahm mit ihr gemeinsame Forschungen, stellte Geschlechterrollen in Frage.

Es heißt in der Literatur, als ihr Mann starb, sei ihr Salon zu Ende gegangen. Tatsächlich war die wesentliche Änderung eine finanzielle. Erinnerungen von Zeitgenossen nennen „die Herz“ als Gast und Gastgeberin verschiedenartigster Gesellschaften bis in die 1830er Jahre. Sie betont in ihren Briefen zugleich, wie bedeutsam ihr ihre Unabhängigkeit sei. Sie lehnte mehrere Heiratsanträge ab, schränkte sich finanziell ein und wählte vorübergehend, als in Kriegszeiten ihre Witwenrente ausfiel, die Rolle der Gouvernante.

1817 ließ sie sich heimlich taufen, Korrespondenzen mit Theologen und jüdischen Freunden zeugen von einem Glauben, der nicht Streitbar war. Mit einer Italienreise erfüllte sie sich einen Lebenstraum. Sie hatte das zweifelhafte Glück, zu Lebzeiten ein Wahrzeichen einer vergangenen Epoche zu werden. Ludwig Börne verglich sie 1828 wenig schmeichelhaft mit einem prachtvollen, aber zerfetzten Samtvorhang, bewunderte zugleich das Talent, das noch Prinzessinnen dazu bewegte, „zwei enge Treppen zu einer getauften Jüdin, die keine 1000 Gulden Einkommen hat, hinauf(zu)kriechen.“¹³

Alexander von Humboldt verschaffte ihr in den letzten Lebensjahren eine Pension des Königs. Im Testament verfügte sie, ihr Begräbnis höchst einfach zu gestalten. Ob das spätere Leben dieser Frau wirklich so unreflektiert war, wie das bekannte Spottwort Rahel Levin Varnhagens andeutet („kronendumm“)¹⁴, will noch gefragt sein. Eine Rekonstruktion ihres (Brief-)Werks, wie in der *Kritischen Edition Rahel Levin Varnhagen*, ist im Falle Henriette Herz nicht möglich. Aber bereits eine kritische Relektüre der noch vorhandenen, auch ungedruckten Briefe im In- und Ausland könnte neuen Aufschluss geben über sie selbst und die Bedeutung, die sie „moralischer Geselligkeit“¹⁵ beimaß. Vielleicht ergibt sich dann auch ein neuer Blick auf die Epoche.

¹¹ Für eine detailliertere Analyse der Geselligkeitsformationen vgl. Lund, Hannah Lotte: Der Berliner „jüdische Salon“ um 1800. Emanzipation in der Debatte, Berlin/Boston 2012.

¹² Henriette Herz an Immanuel Bekker, 8.8.1821, zit. nach: Schmitz, Henriette Herz, 2013, S. 464.

¹³ Ludwig Börne an Jeanette Wohl, 18.2. und 28.4.1828, in: Ders.: Berliner Briefe, hg. von Willi Jasper, Berlin 2000, S. 17 und 85f.

¹⁴ Rahel Levin Varnhagen an Alexander von der Marwitz, 27.2.1811, in: Dies.: Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde, hg. von Barbara Hahn, 6 Bde., Göttingen 2011, Bd. 2, S. 207.

¹⁵ Den Begriff prägt Schleiermacher in einer Beschreibung Henriette Herz'. An Charlotte Schleiermacher, 23.3.1799, zit. nach: Schmitz, Henriette Herz, 2013, S. 271.

Zitiervorschlag Hannah Lotte Lund: *Biographien jüdischer Frauen: Plädoyer zur Wiederentdeckung einer berühmten Frau – Henriette Herz zum 250. Geburtstag*, in: *MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 8 (2014), 15, S. 1–5, online unter http://www.medaon.de/pdf/MEDAON_15_Lund.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Autorin Hannah Lotte Lund, Dr. phil., *Studium der Literatur und Geschichte in Berlin, Amsterdam und Oxford. Derzeit Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum Jüdische Studien Berlin-Brandenburg und am Kleist-Museum Frankfurt (Oder). Dozentin für Gender & History bei IES Abroad, Berlin. Forschungsschwerpunkte: Geschlechtergeschichte, Jüdische Geschichte, Historische Netzwerkforschung. Veröffentlichungen u. a.: Der Berliner „Jüdische Salon“ um 1800. Emanzipation in der Debatte. Berlin/Boston 2012; Salons und Musenhöfe beiderseits der Oder/Salony i dworki literacki po obu stronach Odry, Frankfurt/O. 2013.*